

Beitrag zu leisten, darin sieht Leonardo Boff einen seiner Forschungsschwerpunkte, wie er es selbst im Juni 1992 in seiner sehr persönlich gehaltenen Stellungnahme zum Ausdruck gebracht hatte.

Der brasilianische Originaltitel des vorliegenden Werkes (*Lateinamerika: Von der Konquista zu einer Neuen Evangelisierung*) wird seinem Inhalt eher gerecht. Denn in den einzelnen Beiträgen, die aus Vorträgen des Autors hervorgegangen, daher direkt und unmittelbar „ansprechen“ und auch für den Nicht-Fachtheologen ohne Schwierigkeiten verständlich sind, geht es um die „Stimme der Opfer“, um den „Konflikt der verschiedenen Evangelisierungsmodelle in Lateinamerika“ und um die „Missionsutopie der Franziskaner als Impuls für eine neue Evangelisierung“, und schließlich um jenes „Christentum mit dunkler Haut“, in dem in den verschiedenen Formen einer lebendigen Volksfrömmigkeit die christliche Botschaft den Armen nicht nur „unter die Haut“ gegangen ist, sondern die „Seele“ der lateinamerikanischen Völker erreicht, sich also wirklich inkulturiert hat.

Dieses lateinamerikanische Christentum „mit seiner tiefen Mystik, seinem Gemeinschaftssinn, seiner Fähigkeit zum Synkretismus, seiner Befreiungsorientiertheit“ hat „dem gesamten... Christentum einen originellen und fruchtbaren eigenen Beitrag anzubieten“ (152). Wenn L. Boff seine WeggefährtenInnen seinerzeit dazu aufgefordert hatte, sich durch seinen Schritt nicht in ihrem Einsatz an der Seite der Armen entmutigen zu lassen, so ist dieses Buch ein Zeugnis dafür, daß er auch selbst nicht aufgegeben hat. Denn aus ihm sprechen nicht „fluchtartige“ Träume eines frustrierten Theologen, sondern hoffnungsvolle Reflexionen eines Christen, die durch das, was in vielen Gemeinden Lateinamerikas bereits tatsächlich verwirklicht wird, belegt werden. Es ist der Missionszentrale der Franziskaner in Bonn, der dieses Werk gewidmet ist, zu danken, daß es um Leonardo Boff, der uns in Europa nach wie vor einiges zu sagen hat, nicht still geworden ist (die deutsche Übersetzung eines weiteren Werkes ist inzwischen bereits erschienen) und auch nicht so schnell still werden wird.

Graz

Franz Weber

■ GIMPL HERBERT, *Volksreligiösität und Pastoral im andinen Peru*. Zugänge und Perspektiven einer Pastoral der Volksreligiösität. (Dissertationen. Theologische Reihe, Bd. 60). Eos, Erzabtei St. Ottilien 1993. (354).

Bereits in der Einleitung dieser noch von Prof. Hermann Stenger in Innsbruck begleiteten Dissertation wird richtig herausgestellt, daß die Wiederentdeckung und Neubewertung der Volksreligiösität auf dem Hintergrund des erwachenden lateinamerikanischen Selbstbewußtseins gesehen werden muß. Es wäre allerdings zu fragen, ob für die große Masse der Armen in Lateinamerika die Lebensbedingungen sich in den letzten Jahren nicht so verschlechtert haben, daß der Kampf um das physische Überleben für eine solche „Bewußtseinsbildung“ an der Basis kaum mehr Zeit und Kraft übrigläßt.

Es ist wohlthuend, wie klar der Verf. sein Anliegen gleich zu Beginn formuliert: Nicht um die Beschreibung religiöser Randerscheinungen geht es in der Frage der Volksreligiösität, sondern um „gelebte Religion“ und um ein neues „pastorales Handeln“ (8), durch das eine jahrhundertlange schroffe Ablehnung korrigiert werden soll. Aber auch und gerade „in den Jahren unmittelbar nach dem Konzil war die lateinamerikanische Volksfrömmigkeit Gegenstand einer unerbittlichen Kritik und einer zerstörerischen Ironie von Seiten der Priester, Ordensleute und engagierten Laien“, die ohne Zweifel eine Verletzung der religiösen Gefühle des Volkes bedeutete. Der Verf. weist mit Recht darauf hin, daß diese ablehnende Haltung nicht nur bei ausländischen Missionaren, sondern auch im peruanischen Klerus zu finden war, und daß politische Machthaber sich religiöser Erscheinungen bedienen, um die Armen von den realen Mißständen abzulenken (4–6).

Die flüssig geschriebene Arbeit untersucht zunächst die Impulse, die von den nationalen Bischofskonferenzen Lateinamerikas, besonders von der peruanischen, und von den Generalversammlungen des Episkopats in Medellin und Puebla, von der römischen Bischofssynode von 1974 und vom Apostolischen Schreiben „*Evangelii nuntiandi*“ von Paul VI. (13–55; 65–70) für eine neue Sicht der Volksreligiösität ausgingen, deckt aber auch deren entscheidende Schwachstelle auf: Das Volk wird immer als entwicklungsbedürftig betrachtet. Dem *sensus fidelium* und der „Kompetenz“ der Armen als Träger der Evangelisierung wird wenig Gewicht beigemessen. Die Untersuchung wurde vor der Bischofsversammlung von Santo Domingo abgeschlossen, analysiert aber noch kritisch das Vorbereitungsdokument und würdigt die Perspektive des Beratungsdokumentes, in dem die Evangelisierung der Volksreligiösität als eine ganz konkrete Herausforderung an die Inkulturationsfähigkeit der Kirche gesehen wird (56–64).

In der übersichtlichen Darstellung der verschiedenen Ansätze in der Erforschung der Volks-

religiösität im andinen Peru gelangt der Verf. zu bedenkenswerten Schlußfolgerungen: Die ethnologisch-religionsgeschichtlichen Studien hätten deutlich gemacht, „daß es sich bei der lateinamerikanischen Volksreligiösität nicht um ein degeneriertes Christentum handelt“, ...sondern um „das Ergebnis eines erzwungenen Akkulturationsprozesses, ...der unter den Bedingungen von Eroberung und Kolonialisierung stattfand“ (135). So erscheint die Volksfrömmigkeit, ganz anders als in den Augen vieler Missionare, als „Ausdruck des Widerstandes der indianischen Kulturen“ und als „Ergebnis eines noch andauernden Assimilationsprozesses der christlichen Botschaft durch die indianische Bevölkerung auf dem Hintergrund ihrer eigenen Weltsicht...“ (136).

Mit Recht wird der Analyse des gesellschaftspolitisch-befreiungstheologischen Ansatzes, wie er vor allem bei G. Gutiérrez grundgelegt ist, besondere Bedeutung zugemessen (138–182). Hier wird deutlich, daß die Evangelisierung der Volksreligiösität und der Einsatz für gesellschaftliche Veränderung zusammengehören, daß Glaube und Politik nicht so, wie es besonders Gegner der Theologie der Befreiung aus Unkenntnis der lateinamerikanischen Wirklichkeit immer wieder versuchen, einfach theologisch „auseinanderdividiert“ werden können, weil das Volk zugleich „gläubig und unterdrückt“ ist (181). Dem Verfasser ist vollauf zuzustimmen, wenn er die verschiedenen Forschungsansätze nicht gegeneinander ausspielt, sondern ihre sich gegenseitig ergänzenden Ergebnisse seinen pastoraltheologischen Überlegungen zugrundelegt und zugleich auch die Grundmuster pastoralen (Fehl)verhaltens aufdeckt, die im Laufe der peruanischen Kirchengeschichte maßgebend waren (191–242), und die sowohl zu Widerstand und Rebellion, zu Fluchtbewegungen und Rückzug in die Klandestinität, aber auch zu einer Aneignung des christlichen Glaubens durch die indianische Bevölkerung führten (242–256). Von besonderer Bedeutung sind die im Schlußteil entfalteten „Perspektiven für eine Pastoral der Volksreligiösität“, in denen eine Bekehrung zu klaren pastoralen Optionen gefordert wird (257–306).

Daß dieses Werk überzeugend wirkt, liegt wahrscheinlich nicht nur an der langjährigen pastoralen Erfahrung des Autors auf dem Hochland Perus, sondern auch daran, daß sich der Verf. nicht auf die Untersuchung regionaler Frömmigkeitsformen beschränkt. Vielmehr führt er die Auseinandersetzung mit dem Thema „auf der Höhe“ der aktuellen gesamtlateinamerikanischen Diskussion über die Volksreligiösität, ohne jedoch zu theologischen „Höhenflügen“ anzu-

setzen, die vom Boden der pastoralen Wirklichkeit abheben. In der deutschsprachigen Pastoraltheologie ist die Frage nach einem „erneuerten Miteinander von Theologie und Volksreligiösität“ (E. Schulz) bisher in bescheidenen Anfängen steckengeblieben.

Graz

Franz Weber

PASTORALTHEOLOGIE

■ ROGERS CARL R./SCHMID PETER F., *Person – zentriert*. Grundlagen von Theorie und Praxis. Mit einem kommentierten Beratungsgespräch von Carl R. Rogers. Grünewald, Mainz. (296). Brosch. DM 32,-.

P. Schmid will für den personzentrierten Ansatz von Rogers Verständnis wecken und das darin enthaltene Anliegen von einem oberflächlichen Verständnis oder von Mißverständnissen reinigen. Die humanistische Psychologie steht ja immer wieder in dem Verdacht, daß sie das Humane zu vordergründig und pragmatisch sieht.

Um verständlich zu machen, wie das Personale bei Rogers zu verstehen ist, geht Schmid auf die Bedeutung und die verschiedenen Akzentsetzungen (Individualität – Relationalität) des Personbegriffes ein, die in der Geschichte des abendländischen Denkens festzustellen sind. Wenn man auch im Anschluß an M. Buber den Namen von E. Lévinas vermißt, so bietet Schmid hier eine recht gute und übersichtliche Darlegung dieses Begriffes. Beachtenswert sind die immer wiederkehrenden Hinweise und Deutungen aus der Welt des Schauspiels und die sich dort findenden Begriffe von Persona, Maske und Rolle.

Im 2. Teil des Buches kommt C. Rogers (1902–1987) selbst zu Wort. Nach zwei Beiträgen, in denen R. die Grundlagen seines personzentrierten Ansatzes darlegt, und nach einem kommentierten Beratungsgespräch schließt dieser Teil mit dem öffentlichen Gespräch zwischen C. Rogers und P. Tillich aus dem Jahr 1965. Die genannten Beiträge erscheinen zum ersten Mal in deutscher Sprache.

Wie schon in seinem früheren Buch (*Personale Begegnung*; vgl. ThPQ 139 [1991] 88–90) macht Schmid in einer verständlichen und sympathischen Weise deutlich, daß der therapeutische Ansatz von Rogers nicht primär als eine bestimmte Methode zu verstehen ist, sondern daß er einer Glaubensüberzeugung an die heilende